

LUCÍLIO MANJATE

DIE TRAURIGE GESCHICHTE VON BARCOLINO: DER MANN, DER NICHT STERBEN KONNTE.

Wer das Viertel der Fischer kennt, gleich hinter der Costa do Sol, weiß von der traurigen Geschichte von Barcolino.

Barcolino! Ein Mann des Meeres mehr denn vom Land, tüchtiger Fischer, von dem man sich zwischen Tatsachenbehauptung und volkstümlicher Übertreibung erzählt, dass er an Tagen mit grimmiger Brandung und der Unvermeidlichkeit eines Schiffbruchs seine Schaluppe aufs offene Meer hinaus steuerte und im Boot kniend, die riesigen Arme fest ins tosenden Wasser getaucht, zu einem monotonen Gesang anhub, der noch überall in den Hütten die Küste lang zu hören war. Solange das Wasser nicht ruhiger wurde, schlugen die Frauen sich, überwältigt von trauernder Vorahnung, in die Dünen und hissten den Männern die Tücher des Todes und beteten zu Ondina, sie möge sie davor bewahren, zu Witwen zu werden, denn, so erzählte man sich, einem alten Adamastor, eifersüchtig, misstrauisch und der Kräfte von Barcolino schon längst überdrüssig, genüge es, dass der Mann sich aufs Meer hinaus wagte, um ihn, den Fischer, der sich leichtsinnig auf seine Gefilde begab, zu verschlingen. Barcolino ist das, der Verrückte, diesmal entkommt er nicht, sagten am Strand die Verkäuferinnen von gebratenem Fisch zu den staunenden Badegästen, immer dann, wenn der Gesang mit den tosenden Wellen kam.

Und plötzlich, von der traurigen Stimme des Fischers geködert, sprangen Barsche und Meeräschen, Magumbas und Makrelen ins Boot namens Boa Esperança, bis die Schaluppe übervoll war und unterzugehen drohte. Doch Barcolino, mit dem Toben des Adamastor vertraut, sprang ins Meer, schlang sich ein schweres Seil um die breiten Schultern, das am anderen Ende am Bug seines Bootes befestigt war, und gelangte mit Schwimmzügen, wie sie von sehr denkwürdigen Seeleuten überliefert sind, an den Strand, wo die Frauen mit großen Augen entweder den unglaublichen Fischzug bestaunten oder den Tod ihrer Männer beweinten.

Irgendwann kam die Geschichte zu kranker Berühmtheit: ging durch Gärten und Gaststät-

ten, Bars und die Wege zwischen den Häusern; eines Tages bis an die Costa do Sol, wo sie ein Journalist namens Alexandre Chauque vernahm. Der war tatsächlich aus der Provinz der Guten Leute gekommen, nur um von den vielen Witwen die traurige Geschichte von Barcolino zu hören, die sich über ihre Ehemänner genauso erzählen ließe. Nach seinem schon alten Interesse an ihren Schmerzen befragt, sagte der Journalist, glatzköpfig, schlank und in seinen Bewegungen gleich einem Chamäleon, mit dem Akzent der Guitonga beflissen: „Die Welt braucht eine so schöne Traurigkeit“.

So kam es, dass die Geschichte von Barcolino aus dem Meer kam, in die Medien schwappete und ich, nachdem ich sie gelesen hatte, mich entschloss, sie zu schreiben.

A triste história de Barcolino. O homem que não sabia morrer ist der dritte Roman von Lucílio Manjate, der 2006 mit dem unbescheidenen Titel Manifesto debütierte und 2017 mit seinem zunächst in Portugal veröffentlichten Roman Rabhia erster Preisträger des Prémio Literário Eduardo Costley-White wurde. Der 1981 geborene Literaturdozent an der Eduardo-Mondlane-Universität veröffentlichte außerdem 2018 einen Essayband unter dem Titel Geração XXI zur „neuen“ Literatur Mosambiks, die, wie er in einem Gespräch auf der Leipziger Buchmesse dieses Jahr betonte, vor allem darunter zu leiden habe, dass „fast niemand liest“ und sich eine immer schwächer werdende Literaturkritik im Land weiterhin wenn überhaupt nur mit den großen, auch im Ausland bekannten Namen wie Mia Couto, Ungulani Ba Ka Khosa, Paulina Chiziane oder Luís Carlos Patraquim befasse.

Gemeinsam mit seinem Verleger, dem Dichter Mbate Pedro, besuchte Manjate auf Einladung des portugiesischen Instituto Camões die

diesjährige Leipziger Buchmesse und beteiligte sich neben der Vorstellung seines neuesten Buches auch an einem von Margrit Klingler-Clavijo moderierten Gespräch mit dem Angolaner José Eduardo Agualusa, dem mit inzwischen sechs übersetzten Romanen der in Deutschland wohl meistgelesene portugiesischsprachige afrikanische Autor. In diesem Gespräch ging es unter anderem auch um die Frage der Sichtbarkeit afrikanischer Literatur in Europa, aber auch in den jeweiligen Ländern selbst, Identität und Vermittlung.

Für die portugiesische Literaturzeitung „Jornal de Letras“ schrieb er bei dieser Gelegenheit: „In meinem Schreiben steckt eine nostalgische Erinnerung, die sich durch alle meine Bücher zieht: an den Vorort Luís Cabral, wo ich als Kind und in meiner Jugend jedes Jahr in den Ferien für ein paar Wochen bei meinen Großeltern war.“ Rabhia war sein erster Roman, der genau in diesem „Bairro“ landeinwärts an der Bucht von Maputo spielt. Auch Barcolino, das nördlich der Costa do Sol angesiedelt ist, sei eine solche Reminiszenz an die Kindheit und, so Manjate im Gespräch, auch der Versuch, ein Mosambik auszuloten und zu erfassen, das jenseits der eigenen Erfahrungswelt eines nach der Unabhängigkeit in der Hauptstadt Geborenen liegt. Nach der Unabhängigkeit legten die Eltern in der Stadt – in den Zement-Vierteln – Wert darauf, dass die Kinder Portugiesisch als Muttersprache lernen. Die Sprache seiner Großeltern verstehe er wohl, sei aber weit entfernt davon, sie auch fließend zu sprechen. (Michael Kegler)



Lucílio Manjate: *A triste história de Barcolino. O homem que não sabia morrer.* Edições Cavalo do Mar, Maputo 2018. In Deutschland erhältlich bei TFM (tfmonline.de)